

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die Kleinsp.
Zeile 10 Pf.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl.
Humorist. Blätter) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 12.

35. Jahrgang.

Sonnabend, den 28. Januar

1888.

Wohnungsverbesserung.

In allen Industrieorten ist die Wohnungsfrage zu einem recht bedeutenden Bestandtheil der sozialen Frage überhaupt geworden. Man hat nicht nötig, in allen Fällen gleich an ungerechtfertigte Speculation zu glauben, welche es sei, die die Mietzinsen in die Höhe schnellen läßt. Auch die Wohnung ist eine Waare, deren Preis durch die starke Nachfrage steigt. Speculirende Häuserbauvereine arbeiten auch nicht um Gotteswillen; das Bedürfnis ist vorhanden, das Bedürfnis wird nothdürftig befriedigt und ... die Gesellschaften verdienen dabei.

Immerhin ist es eine in allen Kulturländern gleichmäßig beobachtete Erscheinung, daß in den Industrie-Zentren der Wohnungszins ein Viertel bis ein Drittel des Arbeitslohnes erfordert. Da der Arbeiter aber naturgemäß bei den fortlaufenden größeren Ausgaben zuerst und nach Möglichkeit zu sparen sucht, so thut er dies in erster Linie auch bei der Wohnung, leider gar zu oft auf Kosten seiner Bequemlichkeit, seines Wohlbefindens und seiner Gesundheit. Die gemieteten Wohnräume werden aufs äußerste ausgenutzt, alle nur irgendwie entbehrlichen Gelfasse noch abvermietet und so drängen sich denn auf enge Räume sehr viele Personen zusammen, welche an Luft und Licht und Reinlichkeit Noth leiden.

In Deutschland ist diese Frage zu einer besonders dringenden geworden. Der deutsche Arbeiter legt auf sein Heim noch ein erheblicheres Gewicht, wie beispielsweise der russische, italienische und französische. Deshalb haben sich viele einsichtige Freunde des arbeitenden Volkes eingehend mit der Wohnungsfrage beschäftigt und besonders wieder ist es der Abgeord. Miquel, welcher der Frage der Arbeiterwohnungen unausgesetzt sein lebhaftes Interesse zuwendet. Maßvoll und bereit ist dieser Mann dafür eingetreten, daß Staat und Kommune hier helfend eingreifen müßten, daß der Nothstand besteht und durch private Initiative nicht beseitigt werden kann.

Dem staatlichen und kommunalen Eingreifen in dieser Angelegenheit sind schwere Bedenken entgegen-
gesetzt worden; man fürchtet den „Staatssozialismus“, das Uebergewicht der Staatsgewalt. Indessen man mag sich dabei an eins erinnern. Als vor einem Jahrzehnt der Reichskanzler den Entwurf des Sozialistengesetzes im Reichstage vertrat, wies er darauf hin, daß es nicht genüge, die Sozialdemokratie durch Zwangsmittel zu unterdrücken, sondern daß aus dem Gesetze auch die Verpflichtung erwachse, durch positive Maßregeln und Wohlfahrts Einrichtungen die Quellen der Unzufriedenheit unter einem nur zu großen Theil der Arbeiter zu verstopfen. Die Parteien haben sich über das Wie der verlangten positiven Verbesserungen nie einigen können. Man braucht nur an die Verhandlungen über die Arbeiterschutz-Gesetze und über die Sonntagstruhe zu denken.

Da trat denn der Staat mit seiner Sozialreform hervor: Krankenversicherung, Unfallversicherung, Alters- und Invaliditätsversicherung. Der Bemängelungen daran gab und giebt es sehr viele, sogar berechnete — aber welche menschliche Einrichtung wäre vollkommen? Und dann sind alle diese Einrichtungen etwas an Stelle des Nichts. Auch bei der Wohnungsfrage, die auf dem platten Lande und in kleineren Städten in ihren Erscheinungen nicht so fühlbar ist, wird sich ein Eingreifen „von oben her“ auf die Dauer nicht vermeiden lassen, weil eben die private Thätigkeit unzulänglich ist. Dabei bleibt allerdings zu befürchten, daß berechnete Interessen des kleinen Besitzes geschädigt werden. Aber gegenüber der großen Nothlage wird dies kaum zu umgehen sein.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Reichstagskommission für das Wehrpflichtgesetz trat am 26. d. in die zweite Beratung der Vorlage ein. Eingegangen ist eine Reihe von Anträgen von Seiten der beiden Referenten v. Malgahn-Gilly und von Puene. Zunächst theilt der Kriegsminister von Bronsart mit, daß die

Gesamtsumme der durch das neue Gesetz erforderlichen Ausgaben 280 Mill. Mark betrage, und zwar für Waffen und Munition, Feldgeräth, Ausrüstung und Kleidung, Verpflegungskosten, Sanitätswesen und Bureau-Ausgaben. Abg. Windthorst wünscht, daß das betreffende Gesetz vorgelegt werde, damit man ersehe, ob denn damit die Forderungen erschöpft seien, oder ob jährlich wiederkehrende Forderungen zu erwarten seien. Er glaube nicht, daß 280 Millionen genügen werden, 300 Millionen werden gewiß nötig sein. Er befürchte weitere Forderungen zur Ergänzung des Offizierkorps. Volle Klarheit müsse darüber gegeben werden, daß keine Nachforderung mehr käme, damit das Land endlich zur Ruhe kommt. Der Kriegsminister erwidert, daß die 280 Millionen einmalige Ausgaben seien, welche in der Hauptsache dauernde Ausgaben nicht nach sich ziehen werden, außer der Verzinsung der Schuld. Außerdem bleiben dauernd die Ausgaben für Verstärkung des Bureaudienstes. Auch würden solche sich vielleicht noch als nötig erweisen für die Erhaltung der notwendigen neuen Gebäude, welche in den 280 Millionen bewilligt werden sollen. Außerdem würden dauernde Ausgaben nicht nötig sein. Die neue Armee würde im Frieden nur auf dem Papier stehen, im Kriege aber zu Fleisch und Blut werden. Im Frieden würde sie daher nur wenig kosten. Die Erklärung, daß dies die letzte militärische Forderung sein werde, könne er nicht abgeben, da er mit einer ähnlichen im vorigen Frühjahr abgegebenen Erklärung zu seinem Lebewesen kein Glück gehabt habe. — Abg. Windthorst dankt für die Erklärung und ersieht aus derselben, daß neue Forderungen für das Offizierkorps nicht zu erwarten sind.

— Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ feiert den 25. Jan., den Tag, an welchem vor 30 Jahren der Bund der Ehe zwischen dem Deutschen Kronprinzen und seiner hohen Gemahlin geschlossen worden ist, mit folgenden, warm gefühlten Worten: „Der heutige Tag lenkt wiederum die Blicke und das Empfinden der Nation nach den Gestaden des Mittelmeeres und nach jenem Hause, in welchem das Andenken an den vor 30 Jahren geschlossenen Ehebund wohl heute lebendiger denn je ausleben wird. — Weit über den kleinen Familienkreis hinaus, der in diesen Stunden in dem Prime, welches ihm das besreundete ferne Land geboten, versammelt ist, sind die Herzen erwärmt, die Hände dankbar erhoben bei dem Gedanken, daß das Kronprinzliche Paar sich der Erinnerung an drei Jahrzehnte reichen häuslichen und ehelichen Glückes erfreuen und Zeuge sein darf der reichen Ernte an Liebe, Dankbarkeit und Verehrung, die aus den von ihm gestreuten Saatzen aufgegangen ist. Wo, wie bei uns, das Leben des Fürstenhauses so innig mit der Nation verwachsen ist, da wird Alles, was dem Fürsten beschieden ist, zum Mitbesitz des Volkes, ja zum eigenen Familienleben. Und vor unserm geistigen Blick taucht das Bild des hohen Paares auf als ein leuchtendes Symbol der Tugenden des Hauses und des Familienlebens. Ausgestattet mit der Gabe, sich die Herzen von Hoch und Niedrig, Fern und Nah zu gewinnen, ein Schutz und Hort freier schaffender Geistesthätigkeit, ein gütiger Helfer in Noth und Gefahr, so tritt das hohe Jubelpaar, umgeben von einem blühenden Kranz von Kindern und Kindeskindern, nunmehr in das vierte Jahrzehnt seiner Ehe. Wer vermöchte an so denkwürdigem Abschnitt sich nicht die beziehungsreichen Begebenheiten in die Erinnerung zurückzurufen, welche die erlauchten Gatten in einer für die Geschichte unserer nationalen Entwicklung und für den engeren Kreis des preußischen Volkes und Königshauses so unvergesslichen Epoche mit einander durchlebte! Möge das Bewußtsein, die Liebe und Verehrung der Zeitgenossen in so hohem Maße zu besitzen, dem hohen fürstlichen Paare heute von Neuem ein Trost in ernster, schwerer Zeit sein, möge dasselbe dem Erben der Deutschen Kaiserkrone von Neuem ein Unterpfand dafür gewähren, daß er sich in den Herzen seines Volkes ein Denkmal gesetzt, welches alle Denkmäler von Stein und Erz überdauern wird.“

— Frankreich. Mit Ausnahme der chauvinistischen und ultraradikalen Organe beurtheilen die Pariser Blätter den jüngsten Zwischenfall an der deutsch-französischen Grenze ziemlich ruhig. Jedenfalls ist ziemlich festgestellt, daß jener Barberot eine wenig interessante Persönlichkeit ist und sich nicht dazu eignet, den Mittelpunkt einer diplomatischen Aktion im größeren Stile zu bilden. Selbst der „Figaro“, in welchem St.-Céré sonst derartige Angelegenheiten mit ebenso großer Sachkenntnis wie „patriotischer“ Entschiedenheit zu behandeln pflegt, kann nicht umhin, zu betonen, daß ähnliche Fälle an der Grenze keineswegs selten sind, so daß es sich empfehlen würde, von dem jüngsten Zwischenfall nicht mehr zu sprechen, als früheren gleichartigen Vorgängen. So wird darauf hingewiesen, daß im September v. J. unweit Vagny ein deutscher Wilddieb getödtet worden, und daß vor zwei Monaten zwischen einem französischen Zollbeamten und einem deutschen Jäger ein Zusammenstoß erfolgt sei, welcher den Tod des Einen herbeigeführt habe. — Der französische Minister des Innern hatte bereits in dem vorgestern abgehaltenen Ministerrathe noch vor Anruf eines amtlichen Berichtes die Ansicht ausgesprochen, daß der neue Zwischenfall an der deutsch-französischen Grenze zu diplomatischem Vorgehen keinen Grund biete. Er war zu dieser Erklärung auf Grund der nichtamtlichen Nachrichten gelangt, die bis dahin vorlagen und aus denen unter Anderem hervorging, daß der Franzose Barberot zwei Tage hatte vergehen lassen, ehe er die Sache zur Anzeige brachte. Der seitdem eingegangene Bericht des Präfecten soll, wie aus Paris gemeldet wird, die Ansicht des Ministers Sarrien durchaus bestätigt haben und feststellen, daß von einer Verletzung der Grenze keine Rede sein könne.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock. Einer Meldung aus Klingenthal zufolge, stand am Donnerstag Mittag das dortige „Hotel zum Hirsch“ in Flammen. Ob dasselbe vollständig, oder nur zum Theil niedergebrannt ist, war bis Freitag Nachmittag hier noch nicht bekannt.

— Leipzig. Ein hartes, aber wohl selbstverschuldetes Mißgeschick hat am Dienstag einen hiesigen jungen Kaufmann betroffen. Derselbe feierte sein Hochzeitsfest und trug unvorsichtiger Weise die namhafte Summe von 10,000 Mk., das Einbringen seiner jungen Frau, anstatt es zu Hause wohl zu verwahren, in der Beinkleidtasche bei sich. Nach Beendigung der Festlichkeit vermiffte er das in Reichsbanknoten bestehende Geld. Er mußte es irgendwo verloren haben und hat bis jetzt Nichts davon wieder aufgefunden.

— Plauen. In einer von dem geschäftsführenden Ausschuss des deutschen Central-Comités für die im April d. J. in Barcelona zu eröffnende Weltausstellung der Handels- und Gewerbelammer Plauen zugegangenen Mittheilung wird auf die Wichtigkeit Spaniens als Absatzgebiet für deutsche Fabrikate hingewiesen, zugleich aber auch auf die üblen Folgen aufmerksam gemacht, welche eine ungenügende Vertretung unserer Exportindustrie in Barcelona für uns haben müßte. Indem die Handels- und Gewerbelammer die Industriellen ihres Bezirks hiervon in Kenntniß setzt, theilt dieselbe mit, daß Anmeldungen an den Delegirten des Ausstellungs-Vorstandes für Deutschland, Herrn Generalconsul Eugen Landau, Berlin W., Wilhelmstraße 70b bis spätestens den 15. Februar zu richten sind. Programme und Anmeldeformulare können auch vom Bureau der Handels- und Gewerbelammer bezogen werden.

— Adorf. Um der von dem Eisenbahncomité Adorf-Rosbach-Hof an die hohe Ständerversammlung abgegebenen Petition noch mehr Nachdruck zu geben, war gleichzeitig beschlossen worden, außerdem noch eine Deputation nach Dresden zu senden, die auch in voriger Woche den ihr gemordenen Auftrag ausführte. Nach Alledem, was über den Erfolg bis jetzt bekannt wurde, soll diese Deputation die günstigste Aufnahme daselbst für ihr Projekt gefunden haben, nur sei es nicht möglich, den Bau für den

Augenblick vorzunehmen, sondern daß jedenfalls erst im zweiten Landtag nach dem jetzigen der endgiltige Beschluß über den Beginn des Baues gefaßt werden könnte. Sollte es hingegen dem Comité während dieser Zeit gelingen, einen Privatunternehmer zu finden, der diese Bahn unter der für die hohe Staatsregierung notwendigen Garantie ausführen wolle, so würde zu jeder Zeit die Konzession dazu erteilt werden, und da in der letzten Zeit mit ziemlicher Bestimmtheit wiederholt behauptet wurde, daß Bachstein in Berlin den Bau dieser Bahn sicher ausführen werde, so ist es leicht möglich, schon in der nächsten Zeit einen viel kürzeren Weg von Adorf nach Hof zu haben, als wie bisher.

Am 23. d. wurde auf dem Bahnhofe zu Werchau in dem Schotte des Abortes der Leichnam eines neugeborenen Kindes (Knaben) aufgefunden. An dem Halse des Leichnams soll eine Wunde, vermutlich von einem Stiche herrührend, wahrgenommen worden sein. Wie es heißt, ist es der Polizei gelungen, die Frauensperson, welche das neugeborene Kind in die Abtrittschlotte des hiesigen Bahnhofes geworfen, in der im 20. Jahre stehenden Fabrikarbeiterin Anna Marie W. aus Willkau zu ermitteln. Dieselbe soll diese herzlose That zugestanden haben.

In einer gemeinschaftlichen Sitzung der Vorstände und Ausschussmitglieder der Freiburger drei Militärvereine theilte der Bezirksvorsteher mit, daß bei Ausbruch eines Krieges auf dem dortigen Bahnhofe eine Stappen-Station für im Felde verwundete und erkrankte Soldaten errichtet werden solle. Es handelt sich nun darum, die Mitglieder der Militärvereine zu veranlassen, sich für die zu bildenden Krankenträger-, bez. Orts-Colonnen anzumelden, für welche eine 10 Stunden in Anspruch nehmende Ausbildung unentgeltlich gewährt wird. Die dabei Beteiligten sind vom Dienst im Landsturm befreit und werden am Ort zur Pflege, zum Tragen, Aus- und Einladen, Begleiten auf den Transporten der Kranken, zu Bureauarbeiten in den Lazarethen etc. verwendet.

Ein schier unglaublicher Fall von Rücksichtslosigkeit ereignete sich am Dienstag Abend in der 10. Stunde am Bahnübergange in der Nähe des Kronenberges bei Roffen. Als der Dresdner Zug in Sicht und der Bahnübergang bereits geschlossen war, kam der Landwirth Hchoke aus Wendischbora im Trabe mit seinem Kutschwagen angefahren. Weber die geschlossene Schranke mit der Signallaterne, noch der Zuruf des Bahnwärters veranlaßten ihn zum Halten, sondern er fuhr das Hinderniß einfach über den Haufen, so daß die Stange zertrümmert und der Bahnwärter von den Pferden bei Seite geschleudert wurde. Der Wärter trug eine Verletzung davon, er hatte aber Geistesgegenwart genug, um in der Eile die über das Geleise liegenden starken Stangen kurz vor dem herandraufenden Zug hinweg zu raffen. Das tolle Gefährt war in rasendem Laufe verschwunden. Welches Unglück hätte hier geschehen können. Selbstredend wurde dieser Fall sofort zur Anzeige gebracht.

Wir bringen wiederholt die Vorschriften über den Verkehr mit Sprengstoffen in Erinnerung und weisen darauf hin, daß mit Gefängnis von 3 Monaten bis zu 2 Jahren, soweit nicht nach Beschaffenheit des Falles höhere Strafen angedroht sind, zu bestrafen ist, wer ohne polizeiliche Erlaubnis Dynamit oder ähnliche Sprengstoffe herstellt, vertreibt, oder auch nur im Besitze hat. Die polizeiliche Erlaubnis zum Besitze solcher Sprengstoffe enthält nicht zugleich die Erlaubnis zum Vertriebe. Bei gleicher Strafe ist den Händlern mit solchen Sprengstoffen untersagt, dieselben an Personen abzulassen, welche nicht den erforderlichen polizeilichen Erlaubnißschein vorweisen können.

Wie erhalten wir unsere Kinder gesund?

Zwei Abschnitte aus Dr. Meiner's Vortrag.

(Schluß.)

Ist es menschenwürdig, liebe Zuhörerinnen, so frage ich Sie, die Bekleidung ihres Leibes, die doch einen ganz anderen Zweck hat, als den der Täuschung Vorübergehender, zu einer solchen Mästerade herabzuwürdigen? Entsprechen namentlich solche modistische Künsteleien der Würde der Frauen, welcher Schiller einen herrlichen Lobgesang gewidmet hat, in welchem es heißt:

In der Mutter bescheidenen Hütte
Sind sie geblieben mit schambasteter Sitte,
Irene Töchter der frommen Natur. —?

Ich weiß, welche Entschuldigung Ihnen auf den Lippen schwebt: „Wir können nicht gegen den Strom schwimmen“, „es ist nun einmal Mode“, „wir würden auffallen, wenn, wo Alle unvernünftig sind, wir allein die Vernünftigen spielen wollten.“

Ich kann Ihnen versichern, liebe Zuhörerinnen, daß — mögen Ihre Mitschuldigen auch sein wie Sand am Meere — der vernünftige Theil der Männerwelt nie aufhören wird, über die Modenarrheiten und Modenarrinnen zu lächeln. Und an unserer Urtheil muß Ihnen doch mehr gelegen sein — und ist Ihnen bekanntlich auch mehr gelegen —, als an der Kritik Ihrer verblendeten Mitschwestern. Glauben Sie wirklich, daß, wenn die „Freundin“ Ihrer Toilette anerkennende Worte widmet, sie's aufrichtig meint? Hinter Ihrem Rücken

spricht sie anders und insgeheim belächelt sie Ihre kostspieligen Anstrengungen und Ihren „abgeschmackten“ Flitterkram.

Für uns Männer sind die parfümirten Mädchen mit Affenpinscherfrisuren und Bespentailen zwar gut genug, um sie auf dem Tanzboden auszuweichen, aber unsere Frauen wählen wir aus ihnen heraus nicht. Wir wissen zu gut, daß diese wardelnden Täuschungen zu Gattinnen und Hausfrauen nicht taugen.

Klagen Sie, geehrte Jungfrauen, die „blasierten jungen Männer“ nicht an, daß sie Ihnen den Hof machen, um sie schließlich sitzen zu lassen. Die Lust an Abenteuer ist dem Jüngling angeboren und man darf sich nicht wundern, wenn er ihnen da nachgeht, wo man durch pomphaften und lächerlichen Aufputz seine Unternehmungslust herausfordert. Auch werden Sie nicht klug handeln, sich über die Budringlichkeit des anderen Geschlechts zu beschweren, denn Jedermann wird sonst muthmaßen, daß Sie durch Ihr auffälliges Aeußere und Benehmen die Budringlichen ermuntern.

Das Mädchen im schlichten Gewand bleibt unangefochten. Welche aber durch die Façon ihres Hutes oder die Farbe ihres Kleides Aller Blicke auf sich lenkt und von sich reden macht, die wird sich auch gefallen lassen müssen, daß man ihr nicht immer Gute's nachredet. Das Mädchen oder die Frau in einfachem Anzug hat schlimmsten Falls zu fürchten, daß man ihr nachsagt, sie gehe „altmodisch“. Aber gerade diese Nachrede gereicht ihr bei der äußerlichen Richtung, in welcher die Mehrheit des weiblichen Geschlechts sich gefällt, zum Ruhme.

Die wahrhaft vornehm gefinnete, wenn auch noch so reiche Dame, wird sich stets einfach tragen. Die gebildete, in der That sich durch guten Geschmack auszeichnende, Pariserin vollends würde sich schämen, den bunten Plunder anzulegen, der hier zu Lande als „Pariser Mode“ seine Abnehmerinnen findet und in Frankreich selbst nur von Frauenzimmern der zweifelhaftesten Sorte spazieren getragen wird. Hier aber kenne ich zahlreiche Familien mit recht schmalem Einkommen, deren Töchter jeden Thaler, den sie als Verkäuferinnen oder Dienstmoten erwerben, in derartigem unsinnigen Tand anlegen — und das nur, um Sonntags als „Damen“ erscheinen zu können.

Gehört das eigentlich hierher, wo es sich um die Frage handelt: „Wie erhalten wir unsere Kinder gesund?“

Leider gehört es hierher, denn alle diese Thorheiten, die noch vor 10 Jahren als ein trauriges Privilegium der konfirmirten Mädchen galten, werden heute bereits auf der Schulbank verhandelt, als wären es wichtige Lebensfragen. Die große Mehrzahl der 13jährigen Besucherinnen unserer Volksschulen müht sich ab, ihre in Jugendkraft athmenden Brustkästen in das Gefängniß des Schnürleibs zu bannen, und in den höheren Töchter-schulen machen sich sogar schon die 10jährigen Mädchen an dieses wichtige Verschönerungswerk. Demgemäß tritt in den Volksschulen die Fleischsucht in den beiden obersten Klassen, in den höheren Töchter-schulen schon bei den 11jährigen Schülerinnen auf.

Es vergeht kaum ein Tag, an welchem ich nicht einer Mutter diese Verfindigung vorhalte, die sie an ihrem eigenen oder an ihres Kindes Leibe begehrt. Die ständige Antwort lautet: „Wir schnüren uns nicht, wir sind so gewachsen.“

Liebe Zuhörerinnen! Wenn eine von Ihnen wirklich so gewachsen wäre, wie es nach der Form ihrer Taillen den Anschein hat, so wäre sie ein Krüppel. Die groben Umrisse des Brustkastens sind beim weiblichen Geschlechte dieselben wie beim männlichen. Fast senkrecht laufen, selbst bei dem schönst gebauten Weibe — davon können Sie sich im Museum der Gypsabgüsse an jeder Zuno und jeder Venus überzeugen — die Seitenlinien des Brustkorbes von der Achselhöhle herab. Und wenn Sie in demselben Museum den Busch einer bekleideten Griechin oder Römerin betrachten (es handelt sich bei den Meisterwerken der Bildhauerkunst ja stets um ideal schöne Körper), da suchen Sie vergebens eine Taille von der Ihnen als Schönheitsideal vorschwebenden Schmächtigkeit. Die Bespentailen finden sich an unbekleideten Körpern nur bei derjenigen Form von Verwachsung vor, die man als Hünerbrust bezeichnet.

Wenn mir eine Frau durch Entfernen der Kleider beweisen wollte, daß sie oder ihre Tochter „durchaus nicht geschnürt“ sei, dann habe ich noch immer Recht behalten. Wie die gehobenen Flügel eines sich aufschwingenden Vogels flogen die Rippenbögen auseinander und das Bandmaß konstatierte, daß der kleinste Umfang des entblößten Brustkorbes mehr Centimeter zählte, als der (vorher über dem Korset gemessene) geringste Umfang der künstlichen Taille.

„Aber, sehen Sie Herr Doktor“, so fährt die unermüdliche Verteidigerin fort, „das Korset geht ganz leicht zu, und wenn Sie jetzt hier hereingreifen, dann können Sie 2 Finger bequem dazwischen stecken. Da bin ich schon vorsichtig und probire immer.“

Ja, geehrte Zuhörerinnen, und wenn Sie sich bis auf den Umfang einer Champagnerflasche zusammenschnüren, so werden Sie in der Ragengrube immer noch bequem 2 Finger hinter's Korset schieben können. Denn dort liegen keine Rippen, dort entsteht im Gegentheil durch das Zusammenrücken der beiderseitigen Rippenbögen ein hohler Raum. Aber am seitlichen Brustkorb da würden Sie vergeblich versuchen, ihren Finger

zwischen die Rippen und das Ihnen anliegende Korset zu zwängen.

Die gewaltthätige Einengung des Leibesumfangs gerade am unteren Ende des Brustkorbes bedingt eine schwerwiegende Beeinträchtigung lebenswichtiger Eingeweide. Die unteren Lungenpartien können sich nicht an der Athmung betheiligen und dem Körper wird sonach nicht die ausreichende Menge Sauerstoff zugeführt. Leber, Magen und Milz, welche gerade in der Höhe der Einschnürung neben einander gelagert sind, werden gepreßt und kämpfen, wenn sie ihrer der Verdauung und Blutbildung dienenden Thätigkeit obliegen, um den für ihre Arbeit nothwendigen Raum. Blutarthum und Zurückbleiben im Ernährungszustande sind denn auch meist das traurige Merkmal unserer sich schnürenden Frauenwelt.

Eine Besprechung der nebenher erzeugten Krankheiten einzelner Organe verbietet sich durch die Kürze der mir noch zur Verfügung stehenden Zeit.

Wahrscheinlich ist das von mir Eingangs Versprochene, für die Säuglinge so verhängnißvolle Uvermögen der Mütter, selbst zu nähren, zum guten Theil auf den Schnürleib zurückzuführen.

Auch das beim weiblichen Geschlecht so häufige, bei uns Männern nur selten vorkommende Magen-geschwür ist eine traurige Frucht vorzugsweise dieser Verirrung. Unter der Gesamtzahl weiblicher Leichen, die auf den Sektionsstisch unseres Stadtkrankenhaus gelangt, findet sich beim 5. Theil ein (offenes oder vernarbtes) Magen-geschwür.

„Eine unentbehrliche Stütze für den schwachen Rücken des zu schnell wachsenden Mädchens“ soll der Schnürleib wohl auch sein, so belehren mich häufig die Mütter, mit denen ich den Kampf wage. Als ob der liebe Gott, vergessen hätte, dem Rücken der werdenden Jungfrau die nöthigen Stützapparate mit auf die Welt zu geben. Die gewaltigen Muskelzüge zu beiden Seiten der Wirbelsäule erfüllen diese Aufgabe herrlich, wenn man ihnen das zukommen läßt, was jeder Muskel braucht, wenn er nicht leistungsschwach werden soll. — Arbeit.

Die Mädchen müssen sich, nachdem ihre Rückenmuskeln auf der Schulbank zur Unthätigkeit verurtheilt waren, im Freien gehörig ankummeln, wie die Knaben, und nicht an der Mutter Nähtisch gefest werden. Dann werden sie auch, wie die Knaben, eine gerade Wirbelsäule behalten. Am verkehrtesten ist's aber, die Rückenmuskeln durch ein Korset (dessen Rückentheil ja wie eine Stuhllehne wirkt) in beständigen Ruhezustand zu versetzen. Dann freilich schrumpfen die Muskeln zu unscheinbaren, ihrer Aufgabe nicht mehr gewachsenen Strängen zusammen und die Folge ist, daß die Wirbelsäule ihren Halt verliert wie ein Mastbaum, dessen auf's Schiffdeck führende Tau entspannt herabhängt.

Etwa bei der Hälfte der in den höheren Klassen unserer Volksschulen sitzenden Mädchen wurde von den die Auswahl für die Ferienkolonien treffenden Ärzten ein schiefes Rückgrat gefunden.

Wir scheiden jetzt von einander, liebe Zuhörer, und ich möchte, daß es in Friede und Freundschaft geschähe. Wenn Ihre Frauen auf dem Nachhausewege über meine indiskrete Einmischung in ihre und ihrer Töchter Toilettengeheimnisse sich beunruhigen und vielleicht behaupten, daß mir dies nichts anginge, so bitten Sie um's Wort und entgegenen Sie mit großer Ruhe:

Nachdem ich beide Theile gehört habe, bin ich der Meinung, daß der Doktor Recht hat. Wir dürfen's Euch Frauen nicht treiben lassen, wie es Euch gefällt, denn Ihr seid diejenigen, die kommenden Geschlechtern das Leben geben. Als deutsche Patriotinnen müssen wir Männer darauf bedacht sein, daß dem von lauernden Feinden umgebenen Vaterlande kein durch gesundheitszerstörende Thorheiten seiner Mütter geschwächter Nachwuchs geboren wird. Ich habe heute gelernt, daß die Mütter an ihrer Blutarmuth, an ihrer Kränklichkeit, an ihrer Unfähigkeit zum Stillen theilweise selbst schuld sind. Da meine Töchter hoffentlich auch dereinst zu Mutterpflichten berufen werden, so will ich kraft meiner väterlichen Autorität nach Möglichkeit dafür sorgen, daß sie alle Vorzüge des Geistes und Körpers, die für solch hohen Beruf wünschenswerth sind, erwerben. Ich will nicht fernerhin mir einreden lassen, daß die bisher ihr ganzes Einkommen verschlingenden Aufwendungen für Kleidung und Toilette zu einer anständigen Lebensführung nothwendig sind, sondern will meine Mädchen veranlassen, ihr sauer Erworbenes zu sparen, damit sie im Alter nicht Noth leiden.“

Und nun, liebe Zuhörerinnen, wenn der Gatte und Vater so zu Ihnen spricht, da machen Sie einmal den ehrlichen Versuch und folgen Sie seinen treugemeinten Rathschlägen. Ich glaube Ihnen zuzichern zu dürfen, daß Sie sich selbst dabei am wohlsten befinden werden.

Bermischte Nachrichten.

Der Schatz im Juliusthurm. Nahezu tausend Centner Gold, in ganz genauer Angabe 95,580 Pfund, lagern, was in dieser speziellen Angabe nicht Jedem bekannt sein dürfte, in dem vielbesprochenen Juliusthurm zu Spandau. Der für die dringendsten Kriegsbedürfnisse des Reiches aufgeschickte Schatz, in Summa 120 Millionen Mark in blanken Doppelkronen und Kronen, befindet sich in einer massiven Rotunde, deren Eingang in ähnlicher Weise wie die betreffenden Geldspinden verschlossen ist. Die

gewaltig zerlegt, zerfällt, enthält zehn Drittel, dessen befindet

wurde Friedrich die Last für die Es handlung im Oe seiner Ordnung in seine Baudire traurige zeichnet. aus Eigen seien gr

in Thürin Auswär werden, unbekannt vorübergehenden Bismarck aber der schlimme die Altes seiner wenn er und wel aufstauung gänge e der alte Das ist in so ju ein Man er sein d groß nach kretär be sich einig in London gebenden

Ich bin der zu verpac daher gef

Her



Eine 2 4 mit Bog- guten Ga preiswerth

Ru feinstes E von H

Va von Carl erweicht b der Haut entfernt S altete Gef Th

gewaltige Summe ist in zehn größere Abtheilungen zerlegt, deren jede wieder in zwölf Unterabtheilungen zerfällt, so daß in jeder derselben eine Million Mark enthalten sein muß. Jede dieser Millionen liegt in zehn Beuteln zu je 100,000 Mark, von denen zwei Drittel in Zwanzigmarkstücken und ein Drittel in Fünfmarkstücken vorhanden ist. Der Julusthurm, dessen Fundamente der grauen Vorzeit angehören, befindet sich innerhalb der Citadelle.

— Hamburg. Nach zweitägiger Verhandlung wurde vom hiesigen Landgericht der Maurermeister Friedrich Brümmer, welchem der Tod von drei und die schwere Verletzung von vier Maurergefellen zur Last fällt, zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt und sofort verhaftet; die angebotene Kaution von 5000 Mk. für die vorläufige Freilassung lehnte das Gericht ab. Es handelt sich um den Einsturz eines vierstöckigen Neubaus in dem Vorort Eimsbüttel im Oktober 1886, welcher Vorfalle der Bürgerchaft seiner Zeit zu einer Revision der hamburgischen Bauordnung Veranlassung gab. Der Staatsanwalt hob in seinem Plaidoyer hervor, der sachverständige Zeuge, Baudirektor Zimmermann, habe den Einsturz als ein trauriges Beispiel der modernen Bauspekulation bezeichnet. Danach habe der Angeklagte die Hauptfehler aus Eigennutz begangen. Nicht einmal die Mauern seien grundfest gewesen.

— Graf Herbert v. Bismarck. Die bekannte, in Thüringen erscheinende „Dorfzeitung“ schreibt: Im Auswärtigen Amt muß bekanntlich höflich gearbeitet werden, und die bequemen Bureaustunden sind dort unbekannt. Man kann tief nach Mitternacht dort vorübergehen und sieht immer noch hinter den brennenden Lampen fleißige Gesichter. Schon der alte Bismarck war berühmt wegen seiner Arbeitswuth, aber der junge Graf Herbert Bismarck soll fast noch schlimmer sein; er stürmt noch mit voller Kraft in die Altkammern hinein und wecht das stille Entsetzen seiner Mitarbeiter. Es hat nichts Ueberraschendes, wenn er plötzlich zur Geisterstunde im schwarzen Frack und weißer Halsbinde aus einer Abendgesellschaft auftaucht und mit Bersekerwuth die neuesten Eingänge erledigt. Am Weihnachtstage ernannte ihn der alte Kaiser zu seinem Wirklichen Geheimrath. Das ist eine überaus hohe Würde, die noch Niemand in so jungen Jahren erhielt; der Graf Herbert ist ein Mann von 38 Jahren. Im Jahre 1876 machte er sein diplomatisches Examen. Dem Berliner Kongreß nach dem Orientkriege 1878 wohnte er als Sekretär bei, er ging als Legationsrath nach Wien, hielt sich einige Zeit als Mitglied der deutschen Botschaft in London und Petersburg auf, um die dortigen maßgebenden Persönlichkeiten aus eigenem Umgang und

Augenschein kennen zu lernen, und lehrte dann nach Berlin zurück, um sich hier ganz als Nachfolger seines Vaters für auswärtige Angelegenheiten vorzubereiten. Damit er keine Staffel im diplomatischen Dienste übersprang, wurde er noch vorübergehend mit dem Gesandtschaftsposten in Haag betraut, doch hielt er sich auch als Gesandter meistens in Berlin auf. Bald darauf wurde er Unterstaatssekretär und dann Staatssekretär des Auswärtigen Amtes. Eine kurze Zeit machte man natürlich spöttische Bemerkungen über das schnelle Vorwärtkommen des jungen Grafen; man zuckte die Achseln und meinte; wer den Papst zum Vetter hat, kann Cardinal noch werden. Schließlich wurde man aber doch aufmerksam auf den jungen Grafen und gestand ihm willig zu, daß er kein Faulenzer auf seinem Posten sei, sondern trotz seiner Jugend eine Arbeitskraft ersten Ranges. Heute ist man bereits da angelangt, daß man sagt, es ist gar nicht übel, daß wir den Herbert Bismarck haben. Denn seinem eigenen Fleiß und Blut vertraut der Reichskanzler sicher die geheimsten Geheimnisse seiner Gedanken an. Ihm enthüllt er gewiß die letzten Ziele und die feinsten Gänge seiner auswärtigen Politik. Was der Vater in einer langen Lebenszeit aus eigener Beobachtung an Erfahrungen aufspeicherte, fällt dem Sohne einfach als Erbschaft zu. Der Sohn erhält vom Vater eine gute Portion politischer Erweisheit für den Hausgebrauch mit. Er braucht kein Genie zu sein wie sein Vater, wenn er nur ein tüchtiges Talent ist und das Ererbte, den Namen und die väterlichen Lehren gut auszunutzen weiß.

— Die Goldfische, diese beliebten Zierfische, haben namentlich im Winter viel unter ungewöhnlicher Behandlung zu leiden, denn nur wenig ist es bekannt, daß sie in den Monaten November, Dezember, Januar, Februar gar keines Futters bedürfen. In diesen vier Monaten kann also die Fütterung ganz eingestellt werden, da durch die Futteraufnahme leicht eine für die Fische tödtliche Verstopfung herbeigeführt werden kann. Dagegen ist den Goldfischen auch im Winter alle zwei Tage frisches Wasser zu geben, wobei darauf zu achten ist, daß das reine Wasser möglichst dieselbe Temperatur hat, wie das alte, jenes ist zu dem Zwecke längere Zeit vorher in dem Zimmer aufzustellen, in dem sich der Goldfischbehälter befindet, damit es durch die Zimmerwärme die richtige Temperatur erhält. Es sei noch bemerkt, daß in den Monaten März, April und Mai, also den auf die Fastenperiode folgenden, nur sehr wenig und erst allmählich mehr Futter gereicht werden darf, weil sich erst der Verdauungsapparat des Fisches wieder an die Futteraufnahme gewöhnen muß.

— Die Bier-Behme. Seit Menschengedenken

ist das Bier das Lieblingsgetränk der Deutschen gewesen und, wie Beispiele beweisen, sogar oft zum Gradmesser der Volkstimmung geworden. Wir brauchen nur an die Münchener Bierkrawalle zu erinnern. In Leipzig hatten zur Verhütung eines üblen Trunkes in alten Zeiten die Studenten eine sogenannte Bier-Behme gegründet, die darauf ausging, Wirths, die schlechtes Bier verzapften, so lange dies geschah, öffentlich in Verruf zu erklären. Hatte man solch einen Uebelthäter ertappt, so zog zu später Abendstunde, in tiefem Schweigen, ein Trupp Studenten vor das Wirthshaus, nahm dort Aufstellung, und nun begann ein wehmüthiger Gesang, des Inhalts: „Ach, wenn das Bier nur besser wär, wir kämen gerne wieder her.“ Dabei wurden unter jämmerlichem Heulen und Schluchzen leere Säcke, Pferdebedecken und Aehnliches als Thränentücher benützt. Nach einiger Zeit zog die Bier-Behme in aller Stille ab, war aber vielleicht schon am nächsten Abend wieder da. Die betroffenen Wirths spuleten sich natürlich, durch Herbeischaffung besseren Bieres die Wiederholung derartigen Besuche zu verhindern. Als aber auch „Kaufburschen“ und Handwerksgefelln die Bier-Behme auszuüben begannen und es dabei mit den Studenten, die sie als ihr Vorrecht betrachteten, zu Reibereien gekommen war, wurde sie, jedenfalls zur Freude der Gastwirths, streng verboten.

Der seiner Zungen hat Gewalt,
Der wird mit Ehren grau und alt.
Laß Deinen Mund geschlossen sein,
So schluß Du keine Müden ein.

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock vom 22. bis 28. Januar 1888.

Aufgeboren: 3) Karl Heinrich Btz, Handarbeiter in Wildenthal, ein Wittwer, ehel. S. des weil. Christian Gottlieb Btz, Zimmermanns ebenas. u. Christiane Caroline verw. Hößlig geb. Meinel in Wildenthal, ehel. Z. des Johann Gottlieb Meinel, Handarbeiters in Schönheide.
Getraut: 3) Christian Traugott Weidner, Bahnwärter in Rulbenhammer, ein Wittwer mit Antonie Emilie verw. Groß geb. Schuster ebenaselbst.
Getauft: 20) Ernst Richard Schuldes. 21) Hans Robert Schierer. 22) Elsa Johanne Eijmann. 23) Curt Paul Seymann.
Begraben: 13) Julius Friedrich Scheiter, Postillon hier, ein Ehemann, 57 Jahre 10 Monate 1 Tag.

Am Sonntage Septuagesima:
Borm. Predigttext: Jerem. 9, 23 u. 24. Herr Pfarrer Böttich. Rachm. Predigttext: Joh. 1, 35—40. Herr Diac. Schulze. Die Beichtansprache hält Herr Pfarrer Böttich.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

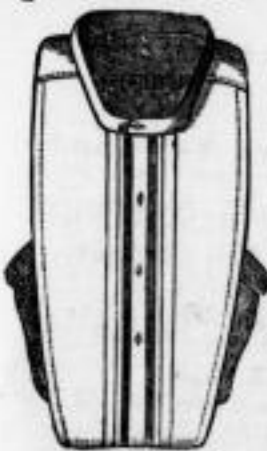
Sonntag, d. 29. Januar (Dom. Septuagesima), Borm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Im Anschluß hieran Beichte u. Abendmahl. Der Rachmittagsgottesdienst fällt eines Begräbnisses wegen aus.

Achtung.

Ich bin geneigt, einige Stücken Felz- und Wiesen zu verkaufen, eventuell zu verpachten. Reflectanten wollen sich daher gefälligst an mich wenden.

August Lippold.

Herrn-Wäsche.



Empfehle tadellos sitzende Oberhemden mit fein Lein. 4fach, Einsatz, sowie kleidsamste Kragen, Manschetten u. Chemisets.
Bestellungen nach Maß werden prompt erledigt.

C. G. Seidel.

Eine Dreihig

Stickmaschine

mit Bog- und Bohraparat, für deren guten Gang garantirt wird, verkauft preiswerth Christian Maul, Schmiedestr. in Auerbach i. B.

Russisch Brod,

feinstes Theegebäd und besten Entölten Cacao von Rich. Selbmann, Dresden.

Vaselin-Theerseife

von Carl John & Co., Köln a. Rh. erweicht durch ihre Milde alle unter der Haut entzündenden Ablagerungen, entfernt Hautausschläge und selbst veraltete Gesichtsflecken, à Stück 50 Pf.
Theodor Schubart.

Stahlwaaren!

Nasirmesser, Taschenmesser, Brodmesser, Schinkenmesser, Spickmesser, Fleischermesser, Schustermesser, Gemüsemesser, Hackmesser, Tischmesser u. Gabel, Desertmesser, Wiegemesser, Schneiderscheren, Papierscheren, Haarschneidescheren, Stickmaschinenscheren, Ausschneidescheren und Stickscheren empfiehlt in großer Auswahl

Albin Eberwein.

Schwarze Cachemires

¾ breit, Halbwole, von 50 Pf., ¾ breit, reine Wolle garantirt, von 75 Pf., sowie die größte Auswahl in farbigen, carrirten u. gestreiften Kleiderstoffen empfiehlt zu diesjährig auffallend billigen Preisen

A. J. Kalitzki Nachf.

Ausschneiderei

in größeren Posten und zu guten Preisen wird ausgegeben. Zu erfahren in der Expedition dieses Blattes. Factore erwünscht.

Zum Einsetzen künstlicher Zähne

sowie Umarbeiten nicht passend. Päden, Reparaturen, Plombiren u. s. w. empfiehlt sich

W. Denbel.

Wein Atelier befindet sich 1 Treppe hoch in meiner Privatwohnung. D. Ob.

Dampf-Brauerei Eibenstock.

Meiner werthen Kundschaft von hier und Umgegend zur Nachricht, daß der Ausstoß von Bodbeer beginnt.

Hochachtungsvoll F. M. Helbig.

Heute Sonnabend, von 4 Uhr an

Gauere Flecke

bei Gustav Hüttner, Fleischermstr.

Von höchster Wichtigkeit für Augenkrank!

Das ächte Dr. White's Augenwasser hat sich, seiner unübertrefflich guten Eigenschaften wegen, seit 1822 einen großen Weltruhm erworben. Es ist concessionirt und als bestes Hausmittel — nicht Medicin — in allen Welttheilen bekannt und berühmt, worüber viele Tausende von Bescheinigungen sprechen. à Flacon 1 Mark zu haben bei

E. Hannebohn.

Zwei elegante Damen-Wasch- und Kuzüge, nur einmal getragen, sind preiswerth zu verkaufen. Wo? sagt die Expedition dieses Bl.

1 Wäschmangel neuester Construction ist aufgestellt und empfiehlt solche zur fleißigen Benutzung

J. Prok, Wiesenstraße.



Geführt auf das Vertrauen, welches unserem Anker-Pain-Expeller seit ca. 20 Jahren entgegen gebracht wird, glauben wir hierdurch auch Jene zu einem Versuch einladen zu dürfen, welche dieses beliebte Hausmittel noch nicht kennen. Es ist kein Geheimmittel, sondern ein streng reelles, sachgemäß zusammengesetztes Präparat, das mit Recht allen Gicht- und Rheumatismus-Leidenden als durchaus zuverlässig empfohlen zu werden verdient. Der beste Beweis dafür, daß dieses Mittel volles Vertrauen verdient, liegt wol darin, daß viele Kranke, nachdem sie andere pomphaft angepriesene Heilmittel versucht, doch wieder zum altbewährten Pain-Expeller griffen. Sie haben sich eben durch Vergleich davon überzeugt, daß sowohl rheumatische Schmerzen, wie Gliederreißer u. als auch Zahn-, Kopf- und Rückenmerzen, Seitenstiche u. am sichersten durch Expeller-Einreibungen verschwinden. Der billige Preis von 50 Pfg. bzw. 1 Mk. ermöglicht auch Unbemittelten die Anschaffung, eben wie zahllose Erfolge dafür bürgen, daß das Geld nicht unnütz ausgegeben wird. Man halte sich vor schädlichen Nachahmungen und nehme nur Pain-Expeller mit der Marke Anker als echt an. Vorrätig in den meisten Apotheken, Haupt-Depot: Marien-Apothek in Rürnberg. Nähere Auskunft erteilen: S. W. Richter & Cie., Rudolstadt.

Die ausgesprochene Veleidigung gegen Hulda Jahn nehme ich hiermit zurück.

Emil Stemmler.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 60., Pf.



Gesellschaft Pfeifenclub.

Montag, den 13. Februar, den Abends 7/8 Uhr an:

Großer Maskenball

in den festlich decorirten Localitäten des Deutschen Hauses,

wozu die geehrten Mitglieder und werthe Gäste hierdurch zur zahlreichen Theilnahme eingeladen werden. Teilnehmer wie auch Zuschauerkarten sind bei Herrn Conditor Bretschneider, sowie beim unterzeichneten Vorstand zu entnehmen. Ohne Karte und Maske, zum mindesten Gesichtsmaske, ist der Zutritt zum Saal nicht gestattet.

Der Vorstand.
H. Pfefferkorn.



Der Geflügel-Verein zu Eibenstock

hält seine zwanzigste allgemeine **Geflügel-Ausstellung** verbunden mit **Concert** und **Ball** am 29. und 30. Januar im **Schützenhause** ab, wozu Freunde und Gönner freundlichst einladet

Der Geflügel-Verein.

Entree für Erwachsene 25 Pf. und für Kinder 10 Pf.

Zeichner,

welche moderne Dessins für Leinwand, Decken, Handtücher etc. zu dir. Ausführungen liefern, wollen ihre Adresse unter **Z. G.** in der Exped. d. Bl. zur Weiterbeförderung abgeben.

Frühjahrs-Neuheiten

in farbigen Kleiderstoffen, glatt, gestreift, carrirt, mit Borden etc. in Reintwolle und Halbwohle.

Schwarze reinwollene Kleiderstoffe, glatt und gemustert, wo ich noch besonders meine sehr preiswerthen soliden Cachemirqualitäten erwähne.

Schwarze u. farbige Seidenstoffe u. Plüsch in glatt u. gemustert.

C. G. Seidel,
Mode-Waaren-Handlung.

Borzügliche Roth-Weine

als Specialitäten empfehle:

Elsasser

per Dugend 10 M.
per 25 Flaschen 20 M.

Ofeiner

per Dugend 13 M.
per 25 Flaschen 25 M.

Sämmtliche Preise verstehen sich incl. Flaschen; Abiten werden bei 12 Flaschen mit M. 1,20, bei 25 Fl. mit M. 1,70, bei 50 Fl. mit M. 3 berechnet, in gutem Zustande franco Dresden zurückgenommen. Versandt per Nachnahme oder Einzahlung.

C. Spielhagen,
Weinhandlung,
Dresden, Johannisstr. 17.

Masken-Anzüge

für Damen verleiht
Hedwig Neubert
im Teubner'schen Hause.

Waldschänke!

Nächsten Sonntag u. Montag:

Grosses

Bockbierfest.

Montag, den 30.: Schlachtfest.
Borm. Wellfleisch, Abends frische Würst mit Sauerkraut.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein **J. Bartonieczek.**
NB. Ein gestrichter Shawl und ein Regenschirm sind liegen geblieben. Eigentümer können selbiges bei mir abholen. **J. Bartonieczek.**



Heute Sonnabend,
künftigen Sonntag u. Montag
Grosses
Bockbier-Fest
im Schützenhaus.



Zuglampen
Hängelampen
Tischlampen
Hauslampen mit und ohne Spiegelglas
Nachtlampen
empfiehlt in großer Auswahl
Albin Eberwein.

Lehrlings-Gesuch.

Für unser Papier en gros-Geschäft suchen wir für Ostern oder früher einen Sohn achtbarer Eltern als **Lehrling.**
Kost und Logis im Hause.
Schmidt & Günther,
Marktneutichen.

Ein jung. geb. Mann, unverh., geb. Unteroffiz., welcher gute Zeugnisse besitzt, auch mit der Feder bewandert und eine kleine Caution stellen kann, sucht irgend **Stellung** in einem Geschäft als Kassierer, Kassirer oder Ankaufser und ist auch sonst gern bereit, Hand anzulegen. Bitte Gesl. Offerten unter **A. B.** in der Expedition dieses Blattes niederzulegen.

Segensreiche Wirkung. Pinne. Sehr geehrter Herr! Bitte mir gütigst wiederum 4 Flaschen des Gesundheitskräuter-Honigs von E. Rück in Colberg übersenden zu wollen, dessen Anwendung seine segensreiche Wirkung bei dem Leberleiden meiner Tante bewiesen hat. Wäre dies vortreffliche Mittel doch überall bekannt, wie viele Leidende würden dann von ihren heftigen Schmerzen befreit werden. **Rohrbach,** Steuercontroleur. Erhältlich in Flaschen à M. 1.—, 1,75 und 3,50 in Eibenstock bei Apotheker **G. Fischer.**

Die Vereidigung gegen Louis Gläh nehme ich hiermit zurück.
Hermann Gündel.

Suchen sofort!

unter günstigen Bedingungen strebsame, tüchtige Haupt-Agenten, sowie Spezial-Agenten an jedem auch dem kleinsten Orte. Adresse: General-Direktion der Sächsischen Vieh-Versicherungs-Bank in Dresden.

Bei den hohen **Kaffee-Preisen** bewährt sich zur Mischung mit dem **Bohnen-Kaffee** vor allen anderen Kaffee-Ersatzmitteln der **Brandt-Kaffee** von **Robert Brandt** in Magdeburg, ausgezeichnet durch Kraft, Aroma, Wohlgeschmack und Bekömmlichkeit und im Verbrauch nicht theurer als die alten Sibirienfabrikate. Zu haben in den meisten Colonialwaarenhandlungen. Weitere Niederlagen gesucht.

Dank.

Für die vielen, uns am Tage der silbernen Hochzeit gewordenen Geschenke, sowie Glück- und Segenswünsche, hierdurch den herzlichsten Dank!
Berlin. **Adolph Weiss** und Frau.

Masken-Garderobe zu allen möglichen Costümen verleiht billigst **H. Pfefferkorn.**
NB. Auch empfehle ich mich zur Anfertigung derselben, genau nach Angabe und Maas.

Fettes Masthammelfleisch empfiehlt **Louis Schmidt,** Fleischermstr.

Heute am Markt

leben
ff frische Bratheringe
ff frische Bücklinge
Messinaer Apfelsinen
sehr preiswürdig zum Verkauf.

Vorläufige Anzeige.
Feldschlößchen.
Donnerstag, den 2. Februar:
Grosses Concert.
Näheres in einer der nächsten Nummern dieses Blattes.
G. Oeser, Musikdirektor.

Medicinal-Tokayer

(chem. untersucht von **Dr. Förster,** Plauen i. V.) vom Weinbergbes. **Ern. Stein** in **Erdö-Bénye** bei Tokay
garantirt rein, als vorzügliches Stärkungsmittel bei allen Krankheiten empfohlen, verkauft zu **Engros-Preisen**
G. Emil Tittel am Postplatz.



Concertina-Verein.

Morgen Sonntag, Nachmittag 3 Uhr: **General-Versammlung.**
Das Erscheinen aller Mitglieder ist höchst notwendig.
Tagesordnung:
1) Einzahlung der Steuern.
2) Verschiedenes.
Der Vorstand.

Militär-Verein Eibenstock.

Sonntag, den 29. Januar, von Nachm. 2-5 Uhr findet im **„Deutschen Haus“** Einzahlungstermin statt.
Sämmtliche Steuerreste bis mit Ende 1886 müssen zu diesem Termin bezahlt werden. Nach diesem Tage tritt sofort, laut Beschluß, § 21a der Vereinsstatuten gegen die Steuerrestanten in Kraft. **Der Vorstand.**

Pfeifenclub.

Nächsten Montag:
Kappen-Abend.
Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Handwerker-Verein.

Nächsten Montag: Vereins-Abend.

Stammtisch Nr. 191.

Heute: Vereinsabend.

Feldschlößchen.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **Extra-Lanzmusik,** wozu ergebenst einladet **E. Eberwein.**

Beilage zu Nr. 12 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstadt, den 28. Januar 1888.

Die kleine Hand oder zwei Todte vor Gericht.

Kriminal-Novelle von Gustav Höder.

(3. Fortsetzung.)

Die Untersuchung wurde mit peinlicher Genauigkeit geführt und jeder der Zeugen wiederholt ins Verhör genommen.

Als Flora zum dritten oder viertenmale vor dem Kriminal-Kommissar erschien, betrachtete er mit Aufmerksamkeit ihre kleinen Hände und Finger, während er ihr verschiedene schon früher gestellte Fragen aufs Neue vorlegte. Dann sagte er plötzlich:

„Es heißt, Sie hätten ein Verhältniß mit dem jungen Bredow. Ist das richtig?“

Daß sich in dem dunklen Augenpaare, wenn auch nur blickartig vorübergehend, der Ausdruck der Ueberaschung spiegelte, fand der Kommissar bei einer solchen Frage sehr natürlich.

Flora verneinte dieselbe.

„Es muß aber doch etwas Wahres daran sein,“ fuhr der Kommissar fort. „Sie sollen mit dem jungen Bredow eine Kahnfahrt auf dem See gemacht haben, und bei dieser Gelegenheit hat er Sie geküßt.“

„Das hat er; ich konnte es nicht hindern,“ antwortete Flora ruhig.

„Hat er Ihnen dabei eine Liebeserklärung gemacht?“

„Natürlich!“

„Räumen Sie ein, daß Frau Bredow einer Heirath zwischen Ihnen und ihrem Sohne ernstliche Hindernisse in den Weg gestellt haben würde?“

„Ganz gewiß,“ sagte Flora überzeugt. „Frau Bredow würde eine solche Heirath nie zugeben haben.“

Was hierher hatte der Kriminalbeamte das junge Mädchen mit Blicken angesehen, die wie Dolche trafen, aber sie prallten an der klassischen Ruhe ihrer Miene ab und keine noch so leise Bewegung der Seele vermochten sie aus der unergründlichen Tiefe der dunkeln Augen zu fördern.

„Es fehlt Ihnen hier im Orte wohl nicht an Feinden?“ frug der Kommissar.

„Ich wüßte nicht,“ antwortete Flora kopfschüttelnd.

Damit war sie entlassen und auch die Voruntersuchung geschlossen. Die Akten derselben wanderten nach B., wo der Prozeß im Spätherbste vor dem Schwurgerichte zur Verhandlung kommen sollte.

Rudolf sollte bald Veranlassung finden, sich zu fragen, ob denn jener unvergeßliche Abend auf dem See und das süße Geständniß, welches er damals mit der Geliebten ausgetauscht, nur ein schöner Traum gewesen sei?

Obwohl er nun mit ihr allein im Geschäfte war und ihr im Laden helfend zur Seite stand, wich sie doch jedem vertraulichen Gespräche aus, auch hatte sie für ihn nicht mehr das berauschende Lächeln, welches ihn einst beglückte und ermutigte. Er wußte nicht, was in ihr vorging. Das einzige Hinderniß, welches zwischen den Liebenden gestanden hatte, war behoben, die strenge Mutter mit dem unbeugsamen Willen ruhte draußen auf dem Friedhofe, — und nun schien sich plötzlich Floras Sinn gewendet zu haben, als verschmähe sie ein Glück, welches nicht mehr durch heiße Kämpfe errungen zu werden brauchte.

Rudolf beobachtete, daß jeden Tag eine frische Rose Floras Busen schmückte. Brach sie die schönsten Rosen des Gartens mit eigener Hand? Bei Lebzeiten der Mutter gehörte dies zu den verbotenen Dingen; setzte sich Flora nun darüber hinweg? Nein, das glaubte Rudolf nicht, aber er paßte am thaufrischen Morgen dem Rosenblüthe auf. Es war kein Dieb, denn die Hand, welche die Rosen brach, war in ihrem Rechte, sie nahm, was ihr gehörte — der tägliche Rosenpender war Rudolfs Vater.

Der junge Mann begann den Sinn dieser Blumensprache zwischen seiner erkalteten Geliebten und dem Wittwer zu ahnen. Oft fand er beide in angelegentlichem Zwiegespräch, welches sie dann stets abbrachen; aber nicht lange scheuten diese Heimlichkeiten das Licht des Tages.

„Höre, Rudolf,“ sagte eines Morgens der Vater, als ihn der Sohn wieder beim Abschneiden einer Rose im Garten betraf, „das Vermögen der Mutter gehört uns zu zwei gleichen Hälften und jeder hat genug, um davon ohne Sorgen leben zu können. Von Dir weiß ich, daß Du nicht aufs Geld erpicht bist — oder sollte ich mich irren? Wäre es Dir darum zu thun, auch einmal meinen Antheil ungeschmälert zu erben?“

„Nein, Vater,“ entgegnete Rudolf ahnungsvoll, „so weitgehend und selbstsüchtig sind meine Berechnungen nicht. Du kannst mit Deinem Vermögen machen, was Du willst.“

„Ich war von meinem braven Sohne im Voraus überzeugt, daß er so sprechen würde,“ nickte Bredow freundlich. „Sieh, Rudolf, ich bin noch lange kein alter Mann, meine 45 Jahre drücken mich nicht, und ich sehe nicht ein, warum ich mein Leben nicht noch genießen sollte. Habe ohnehin bis jetzt verdammt wenig davon gehabt. Ich habe mich daher entschlossen, wieder zu heirathen.“

„Ich dachte es mir bereits,“ entgegnete Rudolf, sich zusammennehmend.

„Nun, dann wirst Du auch wohl wissen, auf wen ich mein Augenmerk gerichtet habe,“ fuhr der Vater fort. Zu einem gewöhnlichen Ladenmädchen würde ich mich nicht herabgelassen haben. Flora aber stammt aus einer besseren Familie, hat eine feine Bildung, — kurz mit ihr kann sich ein jeder Mann sehen lassen. Hättest Du etwas gegen diese Heirath einzuwenden?“

„Nein, dazu achte ich Deine Willensfreiheit zu sehr,“ versetzte Rudolf.

„Ich hoffe, Du wirst Dich mit Deiner künftigen Stiefmutter gut vertragen,“ sagte Bredow.

„Es fragt sich sehr, ob ich dieses neue Glück überhaupt genießen werde, Vater.“

„Wie meinst Du das?“

„Ich habe noch wenig von der Welt gesehen, es zieht mich hinaus, fort über Länder und Meere. Nun, da die Mutter todt ist, hält mich ja hier nichts zurück.“

„Und die Heirath mit Deiner Cousine, welche die Mutter so gern gesehen hätte?“

„Ich werde niemals heirathen,“ versicherte Rudolf mit bitterem Lächeln.

„Und ich bin natürlich weit entfernt, Dir irgend welche Vorschriften machen zu wollen,“ sagte der Vater.

„Nur das Geschäft macht mir Sorge. Ich habe mich schon lange nicht mehr darum bekümmert, und es allein fortzuführen, dazu verpüre ich keine sonderliche Lust.“

„Vielleicht fände sich ein Käufer dafür,“ meinte Rudolf.

Der Vater nickte. „Wir wollen es in die Zeitung setzen lassen. So lange aber diese Sache nicht geregelt ist, darf ich wohl auf Dich rechnen, Rudolf, daß Du das Geschäft nicht im Stich läßt. Es ist Dein eigener Vortheil, denn Du bist daran theilhaftig, so gut wie ich. Besorge also das Zeitungsinserat. Auch müssen wir immerhin auf einen Ersatz für Flora bedacht sein, und das so bald wie möglich, denn in vier Wochen will ich mit ihr Hochzeit halten.“

„Wie? So bald schon nach der Mutter Tode?“ frug Rudolf betroffen. „Ich glaubte, Du würdest wenigstens das übliche Trauerjahr erst vorübergehen lassen.“

„Das ist doch nur eine leere Ceremonie,“ entgegnete der Vater in herbem Tone. „Ich habe die Tyrannei der Mutter, die Gott selig haben möge, lange genug getragen, als daß ich diesem strengen Regiment auch noch ein langes Andenken widmen möchte. Zudem erregt es Anstoß, wenn Brautleute zusammen unter dem gleichen Dache wohnen. Soll ich mich erst noch einmal von meiner Braut trennen? Nein, das ist mir zu umständlich, da mache ich lieber kurzen Prozeß und feiere so bald wie möglich Hochzeit.“

An demselben Tage benutzte Rudolf einen freien Augenblick, wo keine Käufer im Laden waren, zu Flora zu sagen: „Mein Vater hat mir heute seinen Entschluß mitgetheilt, sich wieder zu verheirathen. Erlauben Sie mir daher, Ihnen Glück zu wünschen.“

Nicht so leicht verrieth sich eine innere Bewegung in Floras Gesicht. Bei diesen Worten aber ergoß sich über dasselbe eine dunkle Röthe.

„Ich danke Ihnen,“ sagte sie, „wenn auch Ihr Glückwunsch mehr wie ein bitterer Verwurf klang. Aber sollte das gehässige Geflüster der Leute nie zu Ihren Ohren gedrungen sein? Wissen Sie nicht, was man über Sie und mich spricht?“

„Ich habe von einigen meiner näheren Bekannten Anspielungen zu hören bekommen, daß ich mein Herz an Sie verloren hätte, Flora,“ erwiderte der junge Mann. „Etwas Gehässiges habe ich darin nicht gefunden.“

„Es giebt aber Leute, welche die Sache nicht von dieser Seite allein betrachten,“ sagte Flora. „Man weiß, daß Ihre Mutter diese Verbindung nicht gebildet haben würde, und nun heißt es, es hätte uns nichts willkommener sein können, als ihr plötzlicher Tod. Wenigstens behauptet man das von mir.“

„Und diesem Vorurtheile der Welt haben Sie mich zum Opfer gebracht?“ frug Rudolf trübe.

„Ich that, was ich uns beiden schuldig bin,“ entgegnete Flora schmerzlich, „ich suche die bösen Jungen zum Schweigen zu bringen, indem ich die Werbung des Vaters annahm und dadurch mein Verhältniß zum Sohne am treffendsten widerlege.“

„Sie haben sehr klug gehandelt,“ sagte Rudolf mit herbem Lächeln, „klüger, als ich von dem Mädchen erwartet hätte, das lieber mit mir sterben, als mir entzagen wollte.“

„Das Urtheil der Welt ist manchmal schlimmer als der Tod,“ seufzte Flora.

„Ich habe es stets verlaßt,“ entgegnete Rudolf bitter, „aber ich werde nicht mehr lachen, nachdem ich jetzt seine Macht kennen gelernt habe.“

VII.

Der Hochzeitstag war erschienen. In einer Stunde sollte die Trauung stattfinden. Die beiden Bredows

sahen mit der festlich geschmückten Braut bei einem Glase Wein, zur vorherigen „Herzstärkung,“ wie sich Bredow ausdrückte.

Rudolf hätte sich die Seelenpein, dieser Hochzeit beizuwohnen zu müssen, gern erspart, aber was würde der Vater gedacht haben, wenn der Sohn gerade an diesem Festtage unter irgend einem Vorwande das Haus gemieden hätte? Er wollte sich stark zeigen, wollte beweisen, daß eine Mannesseele in ihm wohne, und Flora schien dies im Stillen dankbar anzuerkennen, dennoch fühlte er, daß er sich zu viel zugetraut habe, denn nie zuvor hatte er den Verzicht auf das reizende Mädchen so schmerzlich empfunden, nie war sie ihm so begehrenswerth erschienen, wie jetzt, wo ihre brünette Schönheit im Kontrast zu dem Schnee des Brautgewandes wie der Zauber der dunkelglühigen Nacht wirkte, über welche der Mond sein verklärendes Licht ergießt.

Bredow zog seine Uhr aus der Tasche.

„Punkt halb zehn,“ sagte er. „Wenn Sophie nicht mit diesem Zuge kommt, so können wir nicht auf sie warten. Nun, wer weiß auch, sie hat mir auf meinen Brief nicht geantwortet, vielleicht ist sie unversöhnlich.“

Diese Worte Bredows bezogen sich auf seine Schwester, welche weit von hier noch in der sächsischen Heimath lebte, aus der auch Bredow stammte. Seine verstorbene Frau hatte von seinen Verwandten nichts wissen wollen, da diese sich in ärmlichen Verhältnissen befanden; sie fürchtete, von denselben belästigt zu werden, und hatte es nach und nach dahin gebracht, daß Bredow allen verwandtschaftlichen Verkehr einstellte. Nur Todesnachrichten empfing er noch aus seiner ehemaligen Heimath, und die letzte Kunde, die er von Sophie, dem jüngsten und einzigen noch lebenden Geschwister, erhielt, war vor mehreren Jahren die Nachricht gewesen, daß ihr Mann gestorben sei. Nachdem Bredow von der bevorstehenden Herrschaft seiner Frau befreit war, erinnerte er sich seiner fernern Schwester wieder; er wollte die Gelegenheit seiner Hochzeit benutzen, um das geschwisterliche Band von Neuem zu knüpfen, und hatte ihr eine Woche vorher einen Brief geschrieben, worin er ihr in kurzen Worten den Tod seiner Frau meldete, ihr mittheilte, daß er im Begriffe stehe, eine neue Ehe zu schließen, und sie zur Hochzeit einlud. Zugleich hatte er dem Schreiben eine runde Summe als Reisegeld beigelegt. Eine Antwort war nicht eingetroffen, statt derselben erwartete Bredow die Schwester selbst, und seine einzige Hoffnung, sie noch vor der Trauung begrüßen zu können, war nun auf den letzten Vormittagzug gerichtet.

Diese Hoffnung sollte denn auch nicht trügen. Die Vorsaalglocke ertönte, Bredow eilte hinaus, und durch die offen gelassene Thür vernahm man gleich darauf die laute und herzliche Begrüßung zwischen den beiden Geschwistern, die einander eine lange Reihe von Jahren nicht gesehen hatten.

„Ich glaubte schon, Du kämst gar nicht, Sophie!“ tönte Bredows Stimme. „Justine! nimm meiner Schwester die Reisetasche ab, und stelle sie in das blaue Zimmer.“

„Ich habe ja Deinen Brief erst gestern früh gelesen, als ich eben von einer Reise zurückkehrte,“ sagte Sophie.

„Oho, von einer Reise? Was hast denn Du für Reisen zu machen?“ scherzte Bredow.

„Ach! eine arme Wittve muß sich eben durchs Leben schlagen,“ war die Antwort. „Du kannst mit mir keinen Staat machen, Bruder, denn wie Du mich hier vor Dir siehst, bin ich nur eine arme Hausfrau, die mit ihren Waaren die Welt durchzieht und auf der Landstraße mehr zu Hause ist, als zwischen ihren vier Pfählen.“

Flora hatte sich erhoben, um der künftigen Schwägerin entgegenzugehen. Raub aber hörte sie deren Stimme, als sie, wie an den Boden gewurzelt stehen blieb und mit vorgebeugtem Oberkörper, das Auge starr nach der offenen Thür gerichtet, athemlos zu lauschen schien.

Rudolf bemerkte diesen stummen Vorgang mit Befremden, und noch größer wurde dieses, als jetzt die Tante mit ihrem blatternarbigen Gesicht eintrat und er Floras Auge auf demselben mit einem Ausdruck weilen sah, als wäre ihr ein Geist erschienen. Auch dem Vater entging das nicht. Flora war bleich geworden, wie der Tod. Sie wandte einen Augenblick und mußte sich an einem Stuhle festhalten.

„Was fehlt Dir?“ frug Bredow besorgt, die eiskalte Hand seiner Braut ergreifend.

Sie schüttelte den Kopf und lächelte. War es eine Erschütterung der Seele oder war es nur ein körperliches Unbehagen gewesen, — gleichviel, im nächsten Augenblick war es schon vorüber.

„Darf ich denn meinen Augen trauen?“ rief Sophie, beim Anblicke Floras vor Ueberraschung die

Hände zusammenschlagend. „Sind Sie es wirklich? Sie kennen mich doch wieder? Wie?“

„Gewiß!“ hauchte Flora, die freundlich dargebotene Hand Sophies mechanisch ergreifend.

„Vogel Blitz!“ rief Bredow, „Du kennst meine Braut schon? Wie wäre denn das möglich?“

„Als Braut meines Bruders also darf ich Sie begrüßen?“ fuhr Sophie lebhaft und geschwätzig fort.

„Ei, wer hätte sich denn das träumen lassen, als die seltsame Schwägerin so wüthend auf Sie losfuhr, daß mir das Herz im Leibe bebte. Und was ist denn weiter dabei, wenn sich zwei junge Leutchen einen Kuß geben und obendrein auf dem Wasser und bei Mondschein? Aber das sollte ich am Ende gar nicht vertragen?“ unterbrach sie sich mit einem Klapp auf ihren Mund.

„Nicht wahr, ich plaudere da aus der Schule, schöner junger Herr? Das ist also Rudolf?“

„Ja, das ist Dein Sohn, das sagte ich mir gleich auf den ersten Blick, denn genau so sahst Du selber vor zwanzig Jahren aus. Wie schade, daß Ihr beide gerade verheiratet wart. Hat Dir Deine verstorbene Frau meine Grüße ausgerichtet? Sie kannte mich anfangs nicht, denn sie hat mich nur ein einziges Mal im Leben gesehen, bei Eurer Hochzeit; na, sie war nicht sehr erbaut, als ich mit meinen Pappschachteln angepackt kam und ihr sagte, wer ich bin. Wahrscheinlich dachte sie, ich käme nur, um Euch anzubetteln, deshalb wollte sie mir auch ein Stück Geld in die Hand drücken, ich hab's aber natürlich nicht genommen.“

„Mir schwirrt's im Kopfe!“ rief Bredow. „Laß einmal vernünftig mit Dir reden, Sophie. Ich verstehe ja von alledem kein Wort; und es ist auch das Erste, was ich höre, daß Du bei meiner Frau gewesen bist.“

„Vor drei Monaten,“ antwortete Sophie. „Nicht wahr, Jungfer Braut, so lange wird's her sein?“

Die Gefragte fuhr wie aus einem Traum empor. Ihr Auge hatte auf dem Tuche gewirkt, welches Sophie um den Hals trug und unter dem Kinn zu einer zierlichen Schleife verschlungen hatte. Sophie mußte ihre Frage wiederholen.

Flora nickte. „Sie haben aber damals nicht gesagt, daß Sie die Schwester —“

„Ei, wie würd' ich denn auch?“ unterbrach Sophie. „Nein, das brauchte Niemand zu wissen.“ wandte sie sich an ihren Bruder, „daß die einfache, schlichte Hausfrau Deine Schwester sei. Und wenn es die Leute doch noch erfahren sollten, so ist es Deine Schuld. Warum hast Du mich zur Hochzeit geladen? Ich hatte damals mit meinen Waarenvorräthen versuchsweise eine ganz neue Tour gemacht, wollte mir neue Kundenschaft suchen und war bis in Eure Gegend gekommen. Meine Schachteln waren glücklich geleert, bis auf das Viertel —“

„Einmal in der Gegend, verlangte es Sie natürlich, Ihren Bruder wiederzusehen,“ unterbrach Flora, an welche die letzte Bemerkung speziell gerichtet ward.

„Errathen, Jungfer Braut, errathen! Einmal so nahe, ließ ich mich eine Eisenbahnfahrt von dreiviertel Stunden nicht gereuen und dampfte hierher. Aber den Vogel, den ich suchte, fand ich nicht im Neste,“ wandte sie sich wieder an ihren Bruder, „Du warst mit Deinem Sohne verreist, wenn ich nicht irre zu einem Begräbniß. Na, und da die Aufnahme von Deiner Seligen nicht die einladendste war, so dampfte ich denn ununterrichteter Sache wieder ab und trug ihr Grüße an Dich auf —“

„Die sie freilich nicht mehr ausdrücken konnte, denn bei unserer Rückkehr trafen wir sie nicht mehr am Leben,“ bemerkte Bredow. „Nun,“ fuhr er fort, bald seine Schwester, bald Flora anblickend, „und was ist denn in Deiner Gegenwart zwischen meiner Frau und meiner jetzigen Braut vorgefallen? Wüthend auf Dich losgefahren ist sie?“ frug er Flora.

„Und weshalb?“ wandte er sich an seine Schwester, „wegen eines Rufes bei Mondenschein auf dem Wasser? Wie?“

„Wahrhaftig, ich glaube, mein Herr Bruder ist eifersüchtig,“ lachte Sophie. „Wenn ein Mann in Deinem Alter ein junges Mädchen heirathet, so muß er schon ein Auge zudrücken und darf nicht so neugierig sein und darf nicht glauben, daß er der Erste war, der solche rosigte Lippen geküßt hat. Und ihr, Kinderchen,“ richtete sie ihre Rede an Rudolf und Flora, „Ihr werdet Euch inzwischen wohl getrübt haben. So eine erste Liebe hält selten die Wäsche aus. Junges Volk kriegt sich gewöhnlich nicht, das ist eine alte Geschichte. Du, Nefse Rudolf, hast das Leben noch vor Dir, und am Baume des Lebens hängen viele Birnen, da wird wohl auch eine für Dich herunterfallen. Und Sie, Jungfer Braut, Sie haben eine ganz vernünftige Wahl getroffen, mein Bruder ist heute noch ein schöner Mann, mit dem Sie Staat machen können und —“

„Ich kann mir denken,“ schnitt Bredow diese ihm nicht angenehmen Erdörterungen ab, „daß es zwischen Rudolf und meiner jetzigen Braut Ländeleien gegeben hat, habe auch schon an anderen Orten davon reden hören. Als vernünftiger Mann setze ich mich jedoch darüber hinweg. Hat denn aber meine verstorbene Frau um die Sache gewußt?“

„Es mußte ihr's eben Jemand gesteckt haben,“ antwortete Sophie, „denn in meinem Beisein schleuderte sie diesem lieben, süßen Geschöpf hier Reden ins Gesicht, daß ich mich ordentlich geschämt habe, es nur mit anhören zu müssen. Sie wollen meinen Sohn umstricken?“ versetzte sich die Erzählende in die Rolle Frau Bredows, indem sie einen leifenden Ton annahm und sich drohend vor Flora aufpflanzte.

„Sie wollen ihn in Ihre Reize ziehen? Gelt, das könnte Ihnen gefallen, so mir nichts Dir nichts in eine reiche Familie hineinzubehalten! Aber das schwöre ich Ihnen beim lebendigen Gotte, enterben würde ich meinen Sohn, keinen Pfifferling beläme er nach meinem Tode, wenn er mir so eine Schwiegertochter aufhalsen wollte!“ Sie nehmen mir's nicht übel, Jungfer Braut, daß ich Sie so ansah, als wäre ich die Seltsame, aber, nicht wahr, aus dieser Tonart ging's? Und alles hat sie Sie geheißt, was Gott verboten hat und was ich gar nicht wiederholen mag, und zuletzt hat sie Ihnen sogar nach Ihre Bildung vorgelesen und Sie verhöhnt, daß Sie hinter dem Laubsteck stehen und für sechs Pfennige Schnupstaba verkaufte müssen. Verhüte Gott, daß ich einer Todten Uebles habe nachsagen wollen, aber hier sieht man wieder einmal deutlich, wie wunderbar die Fügungen des Schicksals sind. Am ersten Oktober sollten Sie Ihr Bündel schnüren, kündigte Ihnen damals die Seltsame an, — und heute? Heute liegt sie draußen, sechs Schuh tief unter der Erde, und Sie sind die künftige Frau vom Hause!“

„Tante! Was haben Sie da für ein Tuch um den Hals?“ rief plötzlich Rudolf, der bis jetzt ein stummer, aber aufmerksamer Zuhörer gewesen war.

„Was für ein Tuch ich da habe?“ wiederholte die Tante, einen Zipfel desselben über ihre Nase hinweg betrachtend.

„Zeigen Sie mir das Tuch, Tante,“ drängte Rudolf mit selbstiger Hast, „ich bitte Sie darum.“ Die Tante löste das Tuch vom Halse.

„Der Jungfer Braut ist unwohl!“ rief sie plötzlich und ließ vor Schrecken das losgelöste Tuch zur Erde fallen.

In der That schien Flora einer Ohnmacht nahe. Bredow trat besorgt auf sie zu und schloß ihr einige Tropfen Wein ein.

„Es ist mir schon besser,“ flüsterte sie leise und lächelte wieder.

Inzwischen hatte Rudolf das Tuch aufgehoben und mit bebender Hand auseinander gefaltet. „Vater, sieh her!“ rief er. „Es gleicht genau dem Tuche, mit welchem —“

„Nun, das ist doch seltsam!“ sagte Bredow betroffen, indem er das Tuch betrachtete. Es war ein seltsames Gewebe; über dem weißen Grund waren blaue und braune Sternchen verstreut, um welche sich als Rante eine grüne Blätterranke schlängelte.

„Wie kommt Du zu diesem Tuche?“ frug Bredow seine Schwester.

„Wie ich zu diesem Tuche komme?“ wiederholte Sophie, von dem Ernst dieser Frage überrascht. „Du kannst davon noch ein paar Duzend haben. Das ist ja einer meiner gangbarsten Artikel.“

„Hast Du etwa damals hier am Orte solche Tücher verkauft?“

Sophie schien sich zu besinnen; sie ward sichtlich verlegen und blickte auf Flora, als wolle sie bei derselben Hilfe suchen.

„Ich kaufte Deiner Schwester ein viertelduzend von diesen Tüchern ab,“ nickte Flora ihrem Bräutigam zu.

„Bruder! ich versichere Dich auf mein Wort,“ betheuerte Sophie, die natürlich keine Abnung hatte, um was es sich handelte, „es war das einzige Geschäft, was ich hier gemacht habe. Wie würde denn die Schwester dem leidlichen Bruder, der ebenfalls solche Waaren führt, Konkurrenz machen und ihm das Brot von dem Munde nehmen! Es war mein letztes Waarenstückchen, und nur weil die Tücheln der Jungfer Braut hier, der ich sie zeigte, so sehr gefielen, ließ ich mich zu dem kleinen Handel verführen, aber nur unter der Bedingung, —“

„Daß ich niemand etwas davon sagen sollte“ ergänzte Flora, „und dieses Versprechen habe ich gehalten, trotzdem eines dieser Tücher, welche mir noch an demselben Tage auf unerklärliche Weise abhanden kamen, eine sehr verhängnisvolle Rolle in den Händen dessen gespielt hat, der sie sich aneignete.“

Bredow athmete tief auf und warf seinem Sohne einen triumphirenden Blick zu. Unten fuhr der Wagen vor. Tritte und Stimmen tönten auf der Treppe. Die wenigen geladenen Gäste, nur aus den beiden Trauzeugen und den Brautjungfern bestehend, fanden sich rasch hinter einander ein.

„Sophie, bist Du bereit?“ frug Bredow mit einem Blick auf das einfache Sonntagkleid seiner Schwester.

„Du siehst mich in meinem besten Staate,“ war die Antwort.

Bredow ging ins Nebenzimmer, um seinen Hut zu holen. Rudolf folgte ihm zu dem gleichen Zwecke.

(Fortsetzung folgt.)

Die Zigeuner.

Fast jedes europäische Land nennt diese Fremdlinge, die der malaischen Rasse entstammt sind und Hindostan zum Vaterlande haben, mit anderen Namen. So heißen sie in Holland „Heiden“, in Spanien, Portugal und Sicilien „Gitanos“, bei den Franzosen „Bohémiens“ und „Egyptiens“, bei den Türken „Tschinghenes“, bei den Russen „Tziganes“, in den Donauländern „Cypzani“, in Italien „Cingari“. Wir nennen sie „Zigeuner“, sie selbst aber nennen sich „Rom“, d. h. Mann.

Was ihr Aeußeres betrifft, so läßt sie ihre dunkle Farbe, die etwas schiefen Augenaxen, die vorstehenden Backenknochen nicht für schön gelten; aber das langgewimperte schwarze Auge, der meist feine Mund mit den schönen geradestehenden Zähnen und einer überaus anmuthigen Oberlippe geben dem Gesichte des Zigeuners einen sogar bedeutenden Ausdruck. Von mittlerer Statur, schlank, wohlgeformt an Schultern, Armen und Beinen, mit kleinen Füßen und Händen mit langen zugespitzten Fingern, so kräftig wie zierlich an Gliedern, gewährt ihre nackte Gestalt den Anblick eines bronzenen Meisterwerks des Alterthums. Aber ein schwermüthiger Zug ruht auf der Physiognomie dieser Asiaten, und die langen Leiden eines verworrenen aufgestoßenen Stammes finden sich tief eingepreßt. Die jahrhundertlange Verfolgung hat ihre Früchte getragen, und aus den glühenden Augen des Zigeuners blüht thierische Wildheit hervor, gepaart mit dem Ausdruck von Schlaueit, Furcht und Haß.

Der Zigeuner verzehrt die ekelhaftesten Speisen und ist ohne Bedenken das Fleisch von gefallenen Thieren, denn was Gott schlachte, sagte er, müsse doch wohl besser sein, als was von Menschenhand sterbe. Tabak und Branntwein liebt er leidenschaftlich, und ein altes, recht durchgezogenes Pfeifenrohr ist ihm ein willkommenes Geschenk; er saugt die abgekauften Stücken aus und trinkt Wasser dazu, und dabei hält er einen ganzen Tag beim angestrengtesten Marsche aus.

Mit dem Schmiedehandwerke und dem Pferdehandel, in welchem letzteren er es im Betrüger zu einer ungewöhnlichen Fertigkeit gebracht hat, befaßt sich der Zigeuner am meisten. In Siebenbürgen und in den Donauländern wäscht er Gold, in Spanien ist er Gastwirth. Ein entschiedenes Talent zu Gesang und Tanz ist dem ganzen Stamm eigen. In der Moldau und Walachai zieht er mit seinem Marionettentheater herum, und wo er noch ankommt, spielt er den Wahrsager, obwohl dieses Geschäft nicht mehr gut geht, denn er sagt selbst: die Leute glauben nicht mehr daran.

Betteln und Stehlen kann der Zigeuner am besten, und er verfährt dabei mit einer ebenso überraschenden, als schändlichen Abgefemtheit. So drangen zwei Zigeunerweiber in einem preussischen Dorfe in ein Haus, wo nur eine Frau zugegen war. Als diese nichts mehr geben wollte, zog eine der Zigeunerinnen plötzlich aus ihrem Tuche das Skelett eines Pferdekopfes hervor, wodurch die Bäuerin in lebensgefährliche Konvulsionen gerieth, während die beiden das Haus austräumten.

Ihre Ehen schließen die Zigeuner sehr einfach. Hat ein Bursche die Einwilligung des Mädchens, so nimmt er sie mit ins Zelt, und ist vor diesem ein irbener Krug zerbrochen, so gilt der Ehebund für geschlossen. Den Untreuen trifft eine tüchtige Prügelstrafe, der untreuen Frau wird noch ärger mitgespielt. Eine Zigeunerin fühlt sich glücklich, wenn sie recht viel Kinder hat, und stolz und selig sieht man sie inmitten der nackten und schwarzen Nachkommenschaft sitzen, hütend und wachend, wie die Henne über ihre Küchlein.

Stirbt einer aus dem Stamme, so erfolgt ein gewaltiges Geheul, worin sich namentlich die Weiber bei der Beerdigung auszeichnen. Nur bei dem Tode eines Anführers herrscht Stille, bis die Beerdigung naht, bei der man seine Theilnahme auf alle Weise zu erkennen giebt. Jede Bande wählt sich ihren Chef, während in den einzelnen Familien das patriarchalische Verhältniß herrscht.

Was ihre Sprache betrifft, so weisen die Spuren derselben auf eine frühe und hohe Kultur hin. Der stete Druck aber und die immer gefährdete Existenz ließen die Sorgfalt auf die Sprache vernachlässigen, und so gingen die Ausdrücke für Seelenzustände mehr und mehr verloren, während die Naturlaute nachgehmt und in die Sprache aufgenommen wurden.

Die Religion dieses räthselhaften Volkes ist ebenso unvollständig. Sie zollen ihren Zelten, Wagen, der Schmiede und anderen nützlichen Gegenständen eine Art Verehrung, und das ist alles. Im äußern bekennen sich die Zigeuner in der Regel zu der Religion des Landes, in dem sie leben und von deren Bekenntniß sie den meisten Vortheil und Schutz erwarten. An eine Fortdauer nach dem Tode glauben sie nicht.

„Was wir jetzt haben,“ sagen sie, „ist doch etwas: wenn wir aber gestorben sind, ist nichts mehr“, und: „Warum sollten wir noch einmal leben? Wir sind ja hier schon elend genug!“ Alle Belehrungsversuche bei ihnen sind fruchtlos.

wöcher
tag u
fertion

M

sollen
1 Net
versteig

M
(Reichs
Rechnu
des Ba
solchen
wendet
drei Lo
Monate
von der
Gehälte
Formul

D
hat die
aufgerori
es nun,
über da
Reichsta
der bedi
losen Ab
tage etw
die Nati
dativen,
wollen,
denken;
gegangen
des nicht

Die
land nie
Reichsta
der Sum
aller Der
ihrem so;
streben u
geben, w
Standpun
Gesellscha
Sozialden
hat f. 3.
Forderung
große tal
sie alle w
Bestrebur
die meis
stehenden
sache, Au
tionsweise
Produktion

Das i
abgesehen
und durch
mit solcher
Unzufriede
eine große
was uns
und heilig
zialdemokr
hängern u
Reichstags
geben — a
ung des L
in dieser L
ferer Gesch
wickelung
und ausge
Trotzbe
Budinham
Ideen kann
heutzutage